

## Der Parsismus.

Von Prof. Dr. P. Schanz in Tübingen.

(Schluss.)

Die Kosmologie des Parsismus ist die reinste unter den Kosmologien der arischen Völker. Denn diese hatten vor ihrer Trennung wohl eine Schöpfungslehre, aber dieselbe war pantheistisch-emanatistisch. Aus dem einen Wesen, welches am Anfang existirte, gingen die geistigen und materiellen Dinge hervor. Im Anfang war das Chaos, dann die Erde als der weitere Schooss, aus welchem alle Wesen hervorkommen. Iran kennt diese ungestaltete Masse nicht. Nach Zoroaster ist Ormuzd „Schöpfer Himmels und der Erde, der Menschen und aller guten Dinge“. Dies ist für ihn stehendes Beiwort, wie in der hl. Schrift für *Elohim*. Zwar ist nicht gesagt, ob Ormuzd aus Nichts geschaffen habe, wie manche annehmen (Lenormant, Harlez)<sup>1)</sup>, und die Analogie mit den anderen arischen und den semitischen Schöpfungsgeschichten, welche das Vorhandensein der Materie voraussetzen, sowie die Annahme der ewigen Zeit und des ewigen Raumes sprechen nicht gerade für die *creatio ex nihilo*. Selbst ob Ormuzd das Firmament, Sonne, Mond und Gestirne geschaffen, oder ob diese anfangslose, unerschaffene Lichter seien, lässt sich nicht zweifellos entscheiden, da wiederholt von ihnen gesagt ist, sie bestehen in sich selbst, haben ihre Gesetze in sich selbst. Die neugierigen Fragen im Yasna 44 (*Gatha vshstavaiti* 2) über die Entstehung und Erhaltung der materiellen und geistigen Weltordnung lassen eine Sicherheit in der Lehre vermissen.

Jedenfalls erscheint das Lichtprincip als ein materialistisches Wesen neben dem Gott des Lichtes. In den jüngsten Theilen des Avesta können die Beziehungen des Lichtes und der Finsterniss als

---

<sup>1)</sup> Casartelli, La philosophie religieuse du mazdéisme sous les Sassanides. 1884.

anfangsloser Wesen Interpolationen sein, wie auch der spätere Bundehesch, aus dem man die Schöpfung aus Nichts belegen will (30, 5, 6), den Ormuzd aus dem Princip des Lichtes die Substanz der Sonne und der Gestirne bilden lässt. Ebenso mag der persische Magismus die Bedeutung der niederen Geister in der Religion Zoroaster's verdoppelt, den Sabäismus, die Anbetung der Sonne, der Sterne, des Feuers, die Astrologie und Magie gefördert haben, aber gewisse Voraussetzungen sind doch hierfür in der ursprünglichen Religion vorhanden gewesen. Der reine Schöpfungsbegriff ist kaum anzunehmen. Dazu fehlt auch das „allmächtige Wort.“ Denn die Lehre vom Honover (*Adhuna-vairyā*) ist jüngeren Datums und nur aus einem gründlichen Missverständniss des mazdeischen Hauptgebetes zu erklären. An ein „schöpferisches Wort“, eine Parallele zum *Logos* des Johannesevangeliums (Lenormant) ist nicht zu denken.<sup>1)</sup>

Die scholastische Darstellung zeigt sich besonders darin, dass schon in den Gatha's die Schöpfung zweier Welten, einer geistigen und einer materiellen, deren eine das Vorbild der anderen ist, erwähnt wird. Die irdische Schöpfung ist später (nicht im Avesta) auf sechs Epochen von zusammen 365 Tagen vertheilt worden. In 45 Tagen hat Ormuzd mit den Amschaspands streng gearbeitet und den Himmel gegeben, in 65 Tagen das Wasser, in 75 Tagen die Erde, in 35 Tagen die Bäume, in 80 Tagen die Thiere, in 75 Tagen den Menschen. An jede dieser Epochen schloss sich ein Fest an, und die letzte Epoche ist die Periode des langen, immerwährenden Opfers. Im Bundehesch, dessen Titel ursprünglich Schöpfung bedeutete, wird die Schöpfung als ein Kampf zwischen Ormuzd und Ahriman dargestellt. Durch einen Vertrag, den Ahriman mit Ormuzd eingeht, lässt er sich täuschen, sodass seine Macht nur drei Perioden von je 3000 Jahren dauert, worauf der letzte Kampf und die Vernichtung des Bösen folgt.

Damit hängt die Eschatologie zusammen, die gleichfalls im Avesta grundgelegt, im Bundehesch weiter ausgebildet ist. Die Erneuerung der Welt, wie die Schlusskatastrophe schon in den Gatha's genannt wird, verläuft gleichfalls in drei Perioden von je 1000 Jahren. Am Ende der zweiten bereitet sich die Erscheinung des dritten Sohnes Zoroaster's vor, des Heilandes Sosiosh. Dieser bewirkt die Auferstehung, welche, wie jetzt allgemein zugegeben wird, eine alte iranische Lehre ist. Die Zweifel, welche noch Harlez in den Nachweis aus den Gatha's setzte, sind durch Darmesteter entkräftet. Für

<sup>1)</sup> Harlez, Avesta I, 72; II, 90 f.

den übrigen Avesta hat Spiegel schon früher Windischmann, der sich auf Theopomp und die alten Texte berief, zugestimmt. Die Apokatastase und die damit verbundene Auferstehung ist ein altes, der Bildungsperiode der Perserkönige vorausgehendes zoroastrisches Dogma.

Die Erschaffung des Menschen geht auf einen arischen Mythos zurück. Bei den orientalischen Ariern war der erste Mensch, eine Person, die der Iranier Yima, der Inder Yama nannte, ein Sohn des Himmels und nicht des Menschen und vereinigte in sich die Züge, welche die Genesis auf Adam und Noë vertheilt. Später ist er nur der erste König der Iranier, das Haupt der guten Völker, aber in einem paradiesischen Zustande. Die Könige ahmten den himmlischen Zustand nach, indem sie, vielleicht nach dem Vorbilde der babylonischen Könige, um ihre Paläste Gärten, Paradiese (sc. *paradeças*, zend. *paradâeçô* = erhöhter Platz, köstliche Gegend) anlegten, um in denselben die Schöpfung Ormuzd's zu befördern. Nach einiger Zeit beging der erste Mensch die Sünde des Ungehorsams (der Lüge), welche auch für seine Nachkommenschaft verhängnissvoll werden sollte. Sie kostete ihn die Herrschaft, vertrieb ihn aus dem paradiesischen Land und überlieferte ihn in die Gewalt der Schlange, des bösen Geistes, welcher ihn zuletzt zu Grunde richtete (Yesht 19,30 ff.)

Im Bundehesch ist die Sünde Yima's nicht mehr die erste Sünde, sondern es geht die Sünde des ersten Menschenpaares voraus. Damit ist auch ein neuer Mythos über die Erschaffung des ersten Menschen verbunden. Aus der ersten incestuosen Ehe, der Verbindung Ahuramazda's mit seiner Tochter Spendarmat (*Spenta-Armaiti*), der Erde, ist der erste Mensch Gayomart (*Gayô-Meretuâ*) gezeugt. Als er starb, fiel sein Same in den Schoos der Erde, d. h. seiner Mutter, und daraus ging das erste Menschenpaar, Mashya und Mashyoi oder Mashyana hervor. Diese lebten zuerst glücklich, wurden aber dann von Ahriman durch Lügen verführt. Sie assen 30 Tage, bedeckten sich mit schwarzen Kleidern und gingen auf die Jagd. Vor der Sünde genossen sie nur Pflanzennahrung, nachher Fleischnahrung. Ebenso bedeckten sie sich mit Fellen.

Die Sintflutsage knüpft an Yima an. Er wird von Ormuzd benachrichtigt, dass die Erde durch viele Uebel, besonders durch grosse Ueberschwemmungen verwüstet werden soll, und erhält den Befehl, einen Garten mit einer Mauer zu umgeben, die Keime der

Männer (1000) und der Frauen (1000), der Thiere und der Pflanzen mitzunehmen und alle zu retten. Dadurch entging er der Vernichtung und die überlebenden Menschen brachten in dem Garten lange Zeit das glücklichste Leben zu. Die Taube Noë's hatte in diesem Rahmen ebensowenig als die Arche einen Raum, doch wird der Vogel Kars-hipta, nach dem Bundebesch der König der Vögel, erwähnt (Vend. Farg. 2,138). Von Yima wird ausserdem berichtet, er habe den Menschen den Gebrauch des Fleisches gelehrt (Yasna 32,8). Während Yama bei den Indern in den Olymp der Götter erhoben worden ist, musste Yima unter den mythischen Heroen verbleiben.<sup>1)</sup>

Dieses in seinen Hauptzügen einzige und grossartige Religions-system des heidnischen Alterthums ist ein Beweis für die Erhaltung der Reste der Uroffenbarung und für die Fähigkeit der menschlichen Vernunft zur Erkenntniss Gottes. Es ist vergebliche Mühe, die idealen Gedanken in naturalistische Mythen zu verflüchtigen oder aus diesen die ganze christliche Erlösungslehre abzuleiten, wie es neuestens wieder versucht wird. Als Beispiel solcher luftigen Hypothesen sollen nur die Phantasien von Schure angeführt werden.<sup>2)</sup> Er meint, im Sonnensohn Krishna der Inder sei, als die arische Religion sich eben in den Cult der Materie versenken wollte, die Idee von der Unsterblichkeit der Seele, der Trinität (Ormuzd, Mithra, Sraosha) und dem Worte Gottes (Honover) zum erstenmal in Menschengestalt aufgestellt worden. Dadurch sei die Idee der Erlösung, in welcher überall der Sonnengott wirksam ist, eingeführt worden. Mithra als Sonnengott sei der Versöhner zwischen Ormuzd und Ahriman, wie Horus in Aegypten, Apollon und Dionysius in Griechenland. Daher komme auch die messianische Idee, welche durch Krishna in die Welt gesetzt und durch Jesus überall verbreitet worden sei.

### III. Cultus und Moral.

Wie die Inder hatten die Iranier, aber ohne die strenge Kasteneintheilung, ein erbliches Priesterthum. Im Avesta werden sechs Kategorien genannt, deren allgemeine Bezeichnung Athravan, Priester

<sup>1)</sup> Brunnhofer, Iran und Turan. Leipzig 1889 S. 9 ff. verlegt die indische Flutsage an das Kaspische Meer. Nur daraus erkläre sich die Erwähnung des Meeres und der Fisch, welcher das Rettungsschiff Manu's über den nördlichen Berg zog. Dieser Berg sei auf dem Albursgebirge. Nach einer persischen Sage soll die Arche Noë's auf dem Demawend stehen. — <sup>2)</sup> Revue des deux Mondes. 1888. III,320 ff.

des Feuers (noch nicht in den Gatha's) ist. Nach dem Falle der persischen Monarchie, in welcher sich die Magier des Priesterthums bemächtigt hatten, wurden alle priesterlichen Functionen auf zwei reducirt, die des Zarta, Zot oder fungirenden Priesters und die des Rathwi (*raspi*), des Dieners. Der gemeinsame Name ist Mobed, Herbad heisst der Candidat, der nur die Ceremonien des Khorda Avesta vornehmen darf. Die Hauptfunctionen der Priester bestanden in dem Vorlesen des Avesta und im Darbringen der Opfer. Sie mussten das hl. Feuer unterhalten, die Ceremonien, Reinigungen und Opfer vollziehen, den Gesang, das Gebet und die Anrufungen der Götter besorgen und das Gesetz studiren und lehren. Zuvor mussten sie aber die Initiation erhalten und mit dem hl. Gürtel bekleidet worden sein.

Tempel besaßen die Iranier ursprünglich nicht. Die freie Natur mit ihren heiligen Elementen war ihr Tempel. Daher wurde das Feuer auf natürlichen Altären ohne alle Construction unterhalten, und wurden die Opfer auf natürlichen Erhöhungen dargebracht. Ebenso wenig hatten sie Bilder, Darstellungen des Ormuzd oder Ahriman oder der Genien. Das Feuer allein symbolisirte die Gottheit und brannte zu ihrer Ehre. Gewöhnlich waren die Altäre des Feuers auf den Höhen. Die Perser führten erst Tempel und Bilder ein. Darius stellte die Culte oder Tempel, welche der Magier Gaumata (Pseudo-Smerdis) entfernt hatte, wieder her. Was Herodot (1,132) von der Religion der Perser berichtet, dass sie keine Altäre und Tempel hätten, kann für die Perser nicht allgemein gelten. Die Achämeniden gestatteten eine Beimischung von Tempeldienst, der im Mithra- und Anahitacult eine weite Ausdehnung erlangte. Die Feuertempel (Pyreen, *davi-Mihr* = Pforte oder Palast des Mithra) bestehen noch bei den heutigen Parsen. Gebete und Hymnen waren namentlich an den Festen sehr zahlreich. Die sieben ersten Tage jedes Monats waren dem Ahura-mazda geweiht, die anderen den Genien, verschiedene Hauptfeste charakterisirten das Kirchenjahr.

Die Opfer des alten Iran waren blutige. Das Gesetz Zoroaster's hat dieselben beseitigt, und Baktrien hat sie auch nicht mehr eingeführt. Doch haben die Magier sie in Persien wieder angeordnet, und nach Herodot und anderen Griechen erhielten sie eine weite Verbreitung. Das Avesta erwähnt die Darbringung von Fleischstücken, aber man weiss nicht genau, wie sie vollzogen wurde. Sicher ist, dass das Opfethier nicht im Feuer verzehrt werden durfte.

Die Gottheit begnügte sich mit der Seele des Thieres. Die unblutigen Opfertgaben bestanden in Brod, Körnern, Blumen, Früchten, Haomazweigen, Milch, Weihwasser und in Holz und Parfümerien zur Unterhaltung des Feuers. Das Hauptopfer war das Haoma, welches sowohl öffentlich als zu Haus dargebracht wurde. Beim öffentlichen Opfer wurden die genannten Gaben geopfert, und die Darbringung des Haoma bildete den Höhepunkt der Handlung. Dasselbe bestand wie der Soma der Inder aus dem Saft einer hl. Pflanze (*asclepias acida*, *sacrostemma acidum?*), welcher durch Reibung der Zweige in einem Mörser gewonnen wurde. Der Genuss galt neben dem Essen der Brode (*draonô*, Darun) als das Mittel zur Erlangung göttlicher Kräfte. Dieser gelbe Haoma war eine Erinnerung an den weissen Haoma vom Lebensbaum, der bei der Apokatastase vom Sosiosh wieder geopfert werden wird.

Neben den Opfern diente ein ganzes, Wahres und Falsches, Erhabenes und Lächerliches miteinander vermischendes System von Bussen und Reinigungen zur Herstellung der körperlichen und sittlichen Reinheit. Das 5. Kapitel des Vendidad gibt eine detaillirte Darstellung davon. Man könnte daraus den Grundsatz ableiten: Reinheit ist für den Menschen, nachdem er einmal geboren ist, die werthvollste Sache. Zu den Reinigungen, welche die namentlich durch Berührungen mit Leichnamen verursachten Verunreinigungen beseitigen sollten, gehörte neben Abwaschungen mit Wasser vor allem die hässliche Anwendung des Urins der Kühe (*Gomezä*) und die vielfache Verwendung des Hundes, der wegen seiner grossen Bedeutung für die Bewachung des Hauses und der Heerde eine hohe Verehrung und Pflege fand. Die Sünden, die in absichtliche und unabsichtliche, in Gedanken-, Wort- und Thatsünden unterschieden wurden, fanden ihre Sühne in guten Werken, in Reue und Beicht vor dem Priester oder auch vor einem Laien, der bestimmte Genugthuungswerke nachfolgen mussten.

Die Religion oder das „Gesetz“ regelte aber auch das ganze Privatleben des Gläubigen, von der Geburt bis zum Tod. Mit dem Neugeborenen musste die Mutter eine religiöse Ceremonie zur Reinigung vornehmen. Der Unterricht und die religiösen Uebungen vermehrten sich, je weiter das Kind sich entwickelte, bis es ähnlich dem „Sohn des Gesetzes“ bei den Israeliten ganz in die religiöse Gemeinschaft eingeführt war. Täglich waren für den Gläubigen complicirte Ceremonien vorgeschrieben (das Morgen-, Tisch- und Nacht-

gebet sammt der Gewissenerforschung), aber auch vor den einzelnen Handlungen sollte ein Gebet verrichtet werden. Das Waschen vor dem Essen und die Beseitigung etwaiger Verunreinigungen verstanden sich von selbst. Die zahlreichen Feste steigerten noch die religiösen Verrichtungen. Mit 16 Jahren sollte die Tochter verheirathet werden.

Die Ehe war für die Gläubigen vorgeschrieben, weil sie zur Vermehrung der Verehrer und Kämpfer Ormuzd's diente, aber auch in ihrem eigenen Interesse erwünscht, weil sie in den Kindern einen Ersatz fanden, der nach ihrem Tode für sie beten und opfern konnte. Eine schändliche Sitte waren die incestuosen Ehen zwischen Eltern und Kindern und Geschwistern, die in dem Mythos von der Entstehung des ersten Menschen ein Vorbild und in der Sucht, die Reinheit des Blutes und der Religion zu wahren, ein Motiv hatten. Das Avesta preist sie als ein verdienstvolles Werk, nach Herodot, Ktesias u. a. waren sie eine alte Einrichtung in Iran. Herodot führt sie auf die Verheirathung des Kambyzes mit seiner Schwester zurück. Zur Sasanidenzeit wurden sie mit einer Art sacramentalen Charakters umkleidet. Waren sie auch seltener, so doch um so verdienstlicher. Bald wurden sie jedoch verboten. Die heutigen Parsen kennen sie nicht, aber wohl die Verwandtenehe, von welcher das Sprüchwort gilt, „die Ehen der Vetter sind im Himmel gemacht.“<sup>1)</sup> Die Ehe ist unauflöslich, Vielweiberei jetzt wenigstens nicht Sitte. Wenn die erste Frau keine Kinder hat, darf der Mann eine zweite nehmen, aber die erste nicht verstossen. Im Einklang mit der Heiligkeit der Ehe steht es, dass die Unzucht auf's strengste verboten ist. Auch für das Leben in der Ehe sind weise Vorschriften gegeben, die nur dadurch oft in den Hintergrund treten, dass für die trüchtige Hündin fast besser gesorgt ist als für die schwängere Frau. Ueber besondere Ceremonien beim Eheschluss ist nichts bekannt, wahrscheinlich waren sie ähnlich wie bei den jetzigen Parsen.

Zu der Lagerstätte der Sterbenden wurde ein Hund gebracht, welcher demselben in das Gesicht schauen musste, um den Geist des Todes zu bannen. Der Leichnam wurde von zwei Männern hinausgetragen, früher auf eine natürliche Anhöhe, später in künstlich errichtete viereckige Todtenthürme (*dakhma*), wo die Leichen von den Raubthieren und Raubvögeln verzehrt wurden. Die Beerdigung und

<sup>1)</sup> Vgl. Hübschmann, Die Verwandtenehe, Zeitschrift f. Morg. Gesch. 1889, 308 ff.

Verbrennung galten als schweres Verbrechen, weil der Leichnam Erde, Wasser und Feuer verunreinigte. In den ersten drei Tagen bleibt die Seele in der Nähe des Körpers und wird von den Daeva (*Druje-Naçus*) stark verfolgt. Darauf kommt sie auf der Brücke Tschinwat (*Cinwat*) vor die Todtenrichter Mithra, Rashnu und Sraosha. Wird sie für rein erfunden, so geht sie zur Wohnung Ahura-mazda's, zum glücklichen Paradies ein, die Bösen gehen zur Hölle. Die Hinterbliebenen bringen am 3., 7., 30. u. am Jahrestag Opfer und Gebete für die Verstorbenen dar.

Diese religiösen Pflichten haben zugleich einen moralischen Charakter. Das Gesetz enthält aber ausserdem eine grosse Anzahl besonderer Sittengebote. Man muss auch hierin dem Zoroaster das Zeugniß geben, dass seine Moral die vernünftigste und reinste ist, die man im Heidenthum findet. Er gründete ein Moralsystem zugleich voll Wahrheiten und Irrthümer, bewunderungswürdigen Tugendvorschriften und lächerlichen Gebräuchen. Dasselbe stützt sich auf die Attribute des höchsten Gottes und auf die Idee von der Geistigkeit der Seele. Weil Ahura-mazda überaus rein und heilig, Licht, Wahrheit und Weisheit, Feind aller Lüge und Zweideutigkeit ist, so schreibt das Gesetz die Reinheit und Heiligkeit, den Abscheu vor der Lüge, die Treue im Wort und im Vertrag, das Wohlwollen und die Achtung vor der Auctorität vor. Das Asha, d. h. die Reinheit, Heiligkeit, Treue gegen das religiöse, disciplinäre und liturgische Gesetz bildet den Grundbegriff der Moral wie der Weltordnung. Der treue Gläubige Ahura's ist der Ashavan. Daraus folgen die negativen Pflichten: keine Beschädigung der guten Geschöpfe und keine Verunreinigung der Elemente und die positiven Pflichten der Reinheit, Wahrheitsliebe und Treue. Sie äusserten sich in Verehrung des guten Gottes und seiner Geister, im Gehorsam gegen das Gesetz und in der Verbreitung desselben, in der Reinheit der Seele und des Leibes oder in der Wiederherstellung derselben. Doch waren Selbstpeinigung und Fasten verboten, im strengsten Gegensatz zu den umliegenden Völkerschaften der Inder, Mendäer, Harranier. Die Pflege des Leibes galt als ein Gott wohlgefälliges Werk. Deshalb ist auch die Nächstenliebe, welche sich in werththätiger Unterstützung äussert, eine Pflicht des Gläubigen. In gleicher Weise sollte die gute Schöpfung in der Pflanzen- und Thierwelt gepflegt und gefördert werden, was durch Ackerbau und Viehzucht geschehen konnte. Darin machte sich auch äusserlich der überall wirksame Gegensatz bemerk-



lich. Eine Hauptaufgabe des Menschen besteht im Kampfe gegen Ahriman und seine Werke. Das Vernichten schädlicher Thiere ist daher besonders verdienstlich. Die Priester mussten immer mit Waffen zu diesem Zweck versehen sein.

Bei den bösen Handlungen wird wie bei den guten auch die Absicht berücksichtigt. Ueberhaupt wird auf die Würdigung der Handlung ein grosses Gewicht gelegt. Die Dreitheilung: Gedanken, Worte und (Wege) Werke kommt schon in den Gatha's und in den Keilinschriften des Darius für das Gute und Böse, nicht bloss für die richtige Vornahme der Liturgie, in Betracht.<sup>1)</sup> Die Moral der

<sup>1)</sup> Vgl. hierzu Brunnhofer, Iran und Turan. Leipzig 1889 S. 188 ff. Er findet zwischen dem Atharvaveda IV, 16 u. Ps. 138 (139) eine grosse Aehnlichkeit, weil dort dem Varuna die Kenntniss dessen, was der Mensch denkt und spricht und wie er geht, zugeschrieben wird, hier von Jahve ausgesagt wird, er sehe die Gedanken, Wege, Worte (V. 2, 3, 4). Trotzdem die Formel: Gedanken, Wege, Worte auf ein gemeinsames Ursprungscentrum hinweise, das kein anderes als Babylon sein könne, so finde sich doch kein Grund, beide Producte aus gemeinsamer babylonischer Quelle abzuleiten. Denn die Formel ist indogermanisch, nicht semitisch, und hat sich in den specifisch arischen Sprachen zu einer im Zoroastrismus, im Buddhismus und Brahmanismus weltbeherrschenden Bedeutung entwickelt. Denn von den ältesten Gesängen des Rigveda hinweg bis zu den christlichen Kirchenliedern der Gegenwart bewegt sich die Liturgie der grossen Weltreligionen in der Formel: Gedanken, Worte und Werke. Zwar finden sich in den alten Liedern nur zweigliedrige Vorstufen, aber zur vollkommenen Deutlichkeit ist die Formel im Çatapatha-Brähmana ausgebildet. Wie in der Inschrift des Darius sind Gedanken, Wege, Worte genannt, aber in der Reihenfolge: Werke, Worte, Wege. Im Avesta und im Buddhismus lautet die stereotype Formel: Gedanken, Worte und Werke. Vom Buddhismus hat sie der spätere Brahmanismus entlehnt. „Bekanntlich hat sich dann die zoroastrisch-buddhistische Forderung der Reinheit in Gedanken, Worten und Werken durch Vermittelung der drei Siegel des Manichäismus, des *signaculum oris, manuum, sinus* bis in die christliche Liturgie hinein Geltung geschaffen.“ Die Formel findet sich aber auch schon bei Homer und den Dramatikern. Wenn z. B. die Iliade beginnt: *σὺ δὲ σύνθεο καὶ μοι ἄροσσον—ἧ μὲν μοι πρόφρον ἔπεισεν καὶ χερσὶν ἀρήξειν*, so ist das die Formel: mit Herzen, Mund und Hand. (Vgl. Aeschylus, Prom. 526 ff.) Daraus folge nun, dass der Varunahymnus und Ps. 138 aus einer gemeinsamen indogermanischen Quelle geflossen sein müssen. Diese Quelle sei eine arische, also wohl eine medische gewesen. Denn nur in Medien konnte eine Berührung der Hebräer der Urzeit mit den Ariern der Urzeit stattgefunden haben. Wenn aber im Varunahymnus und im Psalm vom Meere die Rede ist, so kann dasselbe nur da gesucht werden, wo der Varunadienst entsprungen ist, am Südufer des Kaspischen Meeres bis hinüber zu den grossen Seen von Urmia und Van, wo noch bis auf diesen Tag syrische Semiten sitzen.

heutigen Parsi lässt sich in die Worte zusammenfassen: Reinheit der Gedanken, Worte und Handlungen. Da in keiner heidnischen Religion der Grundsatz: ein jeder wird nach seinen Werken gerichtet, so streng durchgeführt ist, so lässt sich nicht bestreiten, dass die iranische Religion hohe Anforderungen an ihre Bekenner stellt.<sup>1)</sup>

Dass auch bei den Parsen Theorie und Praxis sehr verschieden waren, lehrt die Geschichte zur Genüge. Die Reinigkeitsvorschriften wurden vernachlässigt, Gut und Böses wurden gleich Nützlich und Schädlich gefasst, der Glaube wurde ein Mittel für Magie und Zauberwesen, die religiösen Gebräuche zu abergläubischen äusserlichen Ceremonien. Besonders die Grausamkeit drückt der persischen Moral alter und neuer Zeit ein hässliches Merkmal auf. Aber dennoch bleibt bestehen, dass die Grundzüge dieser Moral von hoher Reinheit und tiefer Religiosität zeugen.

#### IV. Iranisches in den Veden.

Entgegen der fast allgemeinen Ansicht, dass der Veda im Pendschab entstanden und keinen weiteren geschichtlichen und geographischen Gesichtskreis habe, wird neuestens der Versuch gemacht, viele Lieder des Rigveda, welche auch sprachlich den vom Sanskrit dialektisch verschiedenen iranischen Charakter zeigen sollen, in die vorindische Zeit an die Ufer des Kaspischen Meeres, wo die Urheimath gewesen sei, zu verlegen. Besonders hat Brunnhofer ein reiches Material aus der Geographie, Meteorologie, Ethnologie und der Geschichte zusammengetragen, welches die Folgerung, die für die ganze Vedaforschung von grösster Bedeutung ist, als wahrscheinlich erscheinen lässt. Wir wollen uns hier nur auf die iranischen Religionsanschauungen im Rigveda und im indischen Epos beschränken und auch hieraus nur zwei Punkte wählen, die Heimath des Hiranyagarbhahymnus und den babylonischen Ursprung des Weltschöpfungshymnus.

Vom ersten urtheilt Brunnhofer, es sei ein philosophisches Gedicht aus den Jugendtagen der indischen Gedankenlyrik, das, was Kühnheit und folgerichtige Durchführung der Bilder, sowie klare und leichte Gliederung der dargestellten Ideen betreffe, vielleicht das

<sup>1)</sup> Vgl. ausser Harlez, Spiegel, Ludwig, Weber u. a. bes. Darmesteter, Annales du Musée Guimet XXI: Le Zend-Avesta, traduction nouvelle avec commentaire historique et philologique. Paris 1892 ff.

herrlichste poetisch-philosophische Product des alten Orients genannt werden dürfe. Es lautet also:

1. Im Uranfang entstand Hiranyagarbha,  
Er war des Daseins eingeborener Meister;  
Der trug die Erd' und diesen Himmel droben:  
Wer ist der Gott, dem wir das Opfer brächten?
2. Der uns das Leben gibt, der uns die Kraft gibt,  
Dess Machtgebot die Götter all gehorchen,  
Dess Schatten die Unsterblichkeit, der Tod sind:  
Wer ist der Gott, dem wir das Opfer brächten?
3. Er, der in Majestät als einz'ger König  
Der athmenden, der Schlummerwelt gebietet,  
Der aller Menschen Herr und des Gethieres:  
Wer ist der Gott, dem wir das Opfer brächten?
4. Er, dessen Grösse diese Schneegebirge,  
Das Meer verkündet mit dem Rasâstrome,  
Dess Arme diese Himmelsregionen:  
Wer ist der Gott, dem wir das Opfer brächten?
5. Er, der den Himmel hehr, die Erde fest schuf,  
Er, der die Glanzwelt, ja den Ueberhimmel,  
Der durch den Aether hin die Räume ausmaass:  
Wer ist der Gott, dem wir das Opfer brächten?
6. Zu dem empor, von seiner Macht gegründet,  
Himmel und Erde blickt, im Herzen schauert  
Er, über dem die Morgensonn' emporflammt:  
Wer ist der Gott, dem wir das Opfer brächten?
7. Als da die mächtigen Wasser strömen kamen,  
Den Samen legend und das Feuer zeugend,  
Da trug hervor der Götter eines Ursein.  
Wer ist der Gott, dem wir das Opfer brächten?
8. Der selbst die Urgewässer überschaute,  
Die Kraft gebaren und das Opfer zeugten,  
Er der allein Gott über alle Götter:  
Wer ist der Gott, dem wir das Opfer brächten?
9. Mög' er uns gnädig sein, der Erde Vater,  
Er, der Gerechte, der den Himmel zeugte,  
Der auch die Wolken schuf in Glanz und Stärke:  
Wer ist der Gott, dem wir das Opfer brächten?<sup>1)</sup>

Brunnhofers glaubt aus *Garbha* = *Zarba* = *Jalbus* = *Διοφρος* = *Δέλφρος*, aus der Erwähnung des Rasâstromes (Araxes) und der geographischen Situation den Standpunkt des Dichters auf dem Sabelan bestimmen zu können. Der Refrain lasse den Uebergang von den indischen Deva's zu den iranischen Deva's erkennen. Ja man könnte

<sup>1)</sup> Rigveda X,121. Brunnhofer S. 179 ff.

auf die obenerwähnten Fragen im Yasna 44 hinweisen.<sup>1)</sup> Nun befinde sich nach den muhamedanischen Geographen ein Prophetengrab auf dem Gipfel des Sabelan; auf diesem Berg habe Zarathustra seine Offenbarungen erhalten, wie denn auch im Avesta der Sabelan (*Açnavanta*) der Berg und Hain „der heiligen Unterredungen“ genannt werde. Mit den Geographen stimmen auch die Griechen überein<sup>2)</sup> obwohl sie den Berg nicht nennen. Denn Herodot berichtet, dass die Perser dem Zeus auf den höchsten Bergen opfern, indem sie den ganzen Umkreis des Himmels Zeus nennen, und Chrysostomus erzählt, dass Zoroaster aus Liebe zur Weisheit und Gerechtigkeit sich von den Menschen entfernt und allein auf einem Berge gelebt habe. Dieser Berg sei durch Feuer von oben entzündet worden und da der König mit den Angesehensten der Perser sich genähert habe, sei Zoroaster unversehrt aus dem Feuer getreten. In Verbindung mit den *βραχμάναι μάγοι*<sup>3)</sup> lasse sich hieraus vermuthen, dass einer der Urväter derselben auf dem Sabelan diesen Hymnus gedichtet habe.

Ebenso glaubt Brunnhofer eine Vermittelung iranischer Stämme und zwar speciell durch die Magier der Meder für den Geisterverkehr zwischen Ariern und Babylon, wie er sich im Weltschöpfungshymnus zeigt, annehmen zu müssen. Die wesentlichen Strophen sind:

3. Im Anfang war das All' ein Grau'n der Nächte,  
Ein wildes Meer von wirrem Durcheinander,  
Das Leere, durch die Leere eingeschlossen,  
Erstand zum Einen erst durch Selbstvertiefung.
4. Der Wille ist zuerst in ihm erstanden,  
Er war des Geisteslebens erster Same,  
Und weise Seher, in der Seele suchend,  
Ergründeten das Land des Seins im Nichtsein.
5. Ein Strahl des Lichts schoss ihnen schräg vorüber,  
Kam er von unten, kam er wohl von oben?  
Befruchtungsmächte legten Samenkeime,  
Der Schöpfungsdrang ergoss sich in den Urstoff.
6. Wer weiss nunmehr, wer kann hienieden sagen,  
Woher sie stamme, ja woher die Schöpfung?  
Die Götter sind aus ihr hervorgegangen:  
Wer weiss nunmehr, woraus sie selbst entstanden?<sup>4)</sup>

Lenormant hat in seinem Werk: „Die Magie und Wahrsagerkunst aus den babylonischen Keilinschriften“ einen diesen vedischen Hymnus überraschend ähnlichen Schöpfungsbericht veröffentlicht. Die

<sup>1)</sup> Vgl. auch Hardy S. 24. — <sup>2)</sup> Herodot I,131. Strabo, Dio Chrysostomus.  
<sup>3)</sup> Ptolemäus VII,1, 74. — <sup>4)</sup> Rigveda X,129. Brunnhofer S. 185 ff.

bezeichnendsten Stellen sind: Zu dieser Zeit war droben etwas Namenloses, der Himmel, in der Tiefe etwas Namenloses, die Erde; das Chaos und das Meer war die Gebälerin ihrer aller. Ihre Gewässer, vereint und gemischt sie emporstiegen. Zu jener Zeit war noch kein Gott erstanden. Dann erst wurden die grossen Götter geschaffen. Sar und Kisar (die schaffende Kraft in der Höhe und in der Tiefe) wurden (dann) erzeugt. Eine lange Reihe von Tagen (und es wurden geschaffen) Anu, Bel, Ea.

So gewagt auch diese Versuche der vergleichenden Religionswissenschaft noch sein mögen<sup>1)</sup>, sie zeigen doch, dass in uralter Zeit die Indogermanen wie die Semiten bereits die Räthsel der Welt zu lösen sich abmühten. Die Iranier und Inder nahmen in ihre neuen Wohnsitze das gemeinsame Erbe mit, um es ihrem Genius gemäss weiter auszubilden. Heutzutage sucht man ihre Weisheit der abendländischen Gesellschaft als die reife Frucht des menschlichen Geistes anzupreisen. Die vielen Berührungen mit semitischer Weisheit lassen einen frühen Verkehr, ja einen urvordenklichen gemeinsamen Besitz vermuthen.

---

<sup>1)</sup> Vgl. Brunnhofer, Vom Pontus bis zum Indus. Leipzig 1890. Vom Aral bis zur Ganga. 1892. Urgeschichte der Arier in Vorder- und Centralasien. 1893. Hardy, Die vedisch-brahmanische Periode der Religion des alten Indien. Münster 1893. S. 12 ff. Barth bezeichnet die Studien Brunnhofer's als eine Art Phantasien, gibt aber zu, dass nicht alles in denselben zu verwerfen sei (Revue de l'histoire des religions. 1893. I, 198 ff.) Besonnener behandelt Weber die Frage über die Verwandtschaft zwischen dem vedischen Indien und den iranischen Völkerschaften.